

Erfahrungsbericht

Von 01.10.2019 bis 04.11.2019 in der Mongolei

Ich bin Stube Hessen sehr dankbar, dass ich in der Mongolei, meiner Heimat, forschen konnte. Zum ersten Mal seit drei Jahren war ich wieder in der Mongolei.

Wetter der Extreme

Angefangen mit dem Klima: In der Mongolei herrscht ein Wetter der Extreme. Früher war Frühling Frühling, Sommer Sommer, Herbst Herbst und der Winter war ein Winter mit Kälte und viel Schnee. Während meines einmonatigen Aufenthalts im Oktober habe ich alle vier Jahreszeiten erlebt: von plus 20 Grad bis minus 13 Grad, von Sonne über Sandsturm bis zum Schnee. Im Wechsel innerhalb weniger Tage. Für meine Eltern, die Nomaden sind, ist dieses Wetter eine große Herausforderung. Sie können nicht mehr am Fluss bleiben, weil es dort kein Gras mehr für die Tiere gibt. Sie können auch nicht weiterziehen, weil es in den Bergen keinen Schnee gibt und die Tiere nichts trinken können.

Schule der Extreme

Während meines Aufenthaltes war ich in drei verschiedenen Orten: in Ulaanbaatar, der Hauptstadt (ca. 1,5 Mio. Einwohner), in Khentii (ca. 76.000 Einwohner), einer Provinzhauptstadt und in Batnorov (ca. 5.000 Einwohner), einer kleinen Siedlung. In jedem Ort habe ich eine Gesamtschule besucht, um herausfinden, wie dort gelehrt und gelernt wird. Neben diesen drei Schulen besuchte ich Nomadenfamilien in Khentii, ein Internat in Batnorov, in dem 150 Nomadenkinder leben, und einen Montessori-Kindergarten in Ulaanbaatar. So bekam ich einen ersten Überblick und viele Daten als Grundlage für meine Bachelor-Arbeit.

Es gibt viele öffentliche und in der Hauptstadt auch viele private Schulen. Wer seinen Kindern eine bessere Bildung ermöglichen will, schickt sie in eine private Einrichtung. Allerdings sind die Schulgebühren doppelt, drei-, viermal oder zehnmal höher als das

durchschnittliche Einkommen einer mongolischen Familie. Gute Bildung ist also vor allem den Kindern reicher Stadtbewohnern vorbehalten.

Die öffentlichen Schulen sind so überlaufen, dass die Kinder in zwei oder sogar mehr Schichten unterrichtet werden. Das heißt morgens kommt eine Klasse, nachmittags die Parallelklasse. Trotzdem haben die Klassen teilweise 60 Schülerinnen und Schüler. Die Lehrer sind Alltagshelden: Sie gehen mit dieser Situation täglich um, geben ihr Bestes und versuchen gute pädagogische Wege zu gehen - auch mit 60 Kindern in einer Klasse. Mehr als Frontalunterricht ist hier kaum möglich.

Die Klassenräume sind bis auf den letzten Quadratmeter mit Tischen und Stühlen gefüllt. Die Kinder haben kaum Platz - weder um mit ihrem Stuhl etwas nach hinten zu rutschen, noch um in einer Gruppe oder an Stationen frei zu arbeiten. Alles läuft frontal, alle müssen leise sein und mitmachen. Alle müssen das machen, was die Lehrkraft oder Erwachsene sagen.



Ein Gebäude ist so alt und baufällig, dass die Grundschülerinnen und Grundschüler nur eine einzige Pause hatten und dann mit in die Hüften gestemmt Händen auf die Toilette gehen mussten. Kein Rennen, keine Toben, kein Rufen - sonst könnte ein Teil der Decke einstürzen. Nebendran wird eine neue Schule gebaut, um endlich mehr Platz zu bekommen.

Wissen erwerben statt Kreativität leben

Allerdings liegt diesem Schulneubau kein modernes pädagogisches Konzept zu Grunde - es wäre eine Chance gewesen. Überhaupt werden die pädagogischen Reformen zurückgedreht: Zum Beispiel hatten die Kinder über mehrere Jahre Portfolio-Ordner, die nun ungenutzt im Regal verstauben.

In der Mongolei wird der Lehrplan zentral vorgegeben. Jedes Mal, wenn die Regierung wechselt, gibt es einen neuen Lehrplan. Im aktuellen geht es um Wissensvermittlung, also um die Vermittlung von Wissen, das uns Maschinen schon längst bei Weitem voraushaben. „We cannot teach our kids to compete with the machines that are smarter – we have to teach our kids something unique. In this way, 30 years later, kids will have a chance,“ warnt Jack Ma, der erfolgreichste Internet-Unternehmer Chinas - und ein ehemaliger Lehrer.

Nachhaltiges, kompetenzorientiertes Lernen und Kreativitätsentwicklung finden fast keinen Platz. „Digitaler Unterricht bedeutet“, dass über der Tafel ein TV angeschaltet wird. Mehr ist nicht möglich. Wo werden diese Kinder in 30 Jahren im internationalen Vergleich stehen?

Montessori für mongolische Kinder

In meiner Bachelor-Arbeit möchte ich erste Gedanken für ein Montessori-Kinderhaus entwickeln. Ursprünglich waren meine Zielgruppe die Kinder der Nomaden, weil Stadtkinder wie oben kurz geschildert mehr Möglichkeiten haben.

Die Kinder in der Mongolei brauchen - wie alle Kinder dieser Welt - dringend auch auf dem Land Bildungseinrichtungen, die ein nachhaltiges, selbstständiges, individuelles und eigenverantwortliches Lernen möglich machen. „Das Kind ist Baumeister seiner selbst,“ wie es Maria Montessori formuliert hat. Lernorte müssen anregend sein, neugierig machen und nicht Kinder in einen Gleichschritt zwingen. Die Lehrkräfte müssen entlastet, weitergebildet und gestärkt werden. Es müssen Gelder in geeignetes Material und Umfeld fließen.

Ich freue mich darauf, im Rahmen meiner Bachelor-Arbeit diese Fäden aufzunehmen und weiter zu spinnen.

Nochmal, gerne länger

Dank des Stipendiums habe ich erste Kontakte knüpfen können, vielleicht werden aus diesen Kontakten irgendwann Mitstreiter.

Ich würde gerne mit kleinen Projekten beginnen, die ich über die Jahre mit einem Team ausbauen kann. Ein Projekt kann ein Sommercamp für die Nomadenkinder auf dem Land sein. Durch das Projekt könnte man die Erwachsenen überzeugen, dass Frontalunterricht mit reiner Wissensvermittlung in keine Zukunft führt.

Es ist notwendig, für Fachkräfte und Eltern, das Bild vom Kind zu ändern. Das Kind ist keine Verlängerung des Erwachsenen, der ihm alles vorgibt. Es ist der Baumeister seiner selbst.

Wenn ich nochmals zum Forschen in die Mongolei fahren würde, würde ich mehrere Monate bleiben und die Bildungsinstitutionen in der Steppe besuchen, in der Wüste Gobi, in dem Bergen und im Jurtenviertel in Ulaanbaatar, von Westen nach Osten, von Norden bis Süden. Ich möchte begreifen, wie es dort läuft. Auch braucht man Zeit, sich zu akklimatisieren, denn das Wetter ist so extrem, dass es an die Gesundheit geht.

Das Stipendium

Ohne das STUBE Hessen Stipendium hätte ich meine Forschungen nicht machen können. Um in Deutschland zu studieren braucht man entweder einen Bürgen oder fast 10.000 Euro auf einem Sperrkonto. Wenn man aus einem Entwicklungsland kommt, können „normale“ Eltern solche Gelder nicht aufbringen. Das heißt, man muss studieren und arbeiten. Der Lohn reicht für den Alltag, aber nicht dafür, sich zur Forschung in ein anderes Land zu begeben, den Flug und die Krankenversicherung zu zahlen und hier gleichzeitig Miete zu bezahlen und in unbezahlten Urlaub zu gehen. Deshalb - herzlichen Dank, STUBE!

